



Ein Blick zurück – und viele Fragen

Erste Notizen zum 80. Geburtstag des Österreichischen Schriftsteller/innenverbandes

von Christian Teissl

Immer wieder braucht es den Blick von außen, um sich selbst besser zu sehen und zu erkennen, jenen Blick, der das Gegebene nicht für selbstverständlich nimmt, sondern es staunend infrage stellt, der nicht von bestimmten An- und Absichten geleitet ist, sondern von einem im besten Sinne des Wortes unbefangenen Interesse. Betrachtet man mit einem solchen Blick den österreichischen Literaturbetrieb, so fällt einem die Vielfalt von Vereinigungen auf – mögen sie sich nun „Verband“ nennen, „Club“ oder „Kreis“, „Gemeinschaft“, „Gesellschaft“ oder „Versammlung“, die alle schon seit geraumer Zeit bestehen, bisweilen miteinander kooperieren, im Großen und Ganzen jedoch auf ihrem Eigenleben beharren. Nicht wenige Autorinnen und Autoren sind bei mehreren dieser Vereine zu finden – Doppel-, Dreifach- und Vielfachmitgliedschaften sind keine Seltenheit –, andere wiederum, und darunter einige der namhaftesten Vertreter/innen der österreichischen Gegenwartsliteratur, sind bei keiner dieser Vereinigungen Mitglied, verweigern sich konsequent jeder Zugehörigkeit.

So bietet das literarische Leben ein gespaltenes, ein im buchstäblichen Sinne zwiespältiges Bild: Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit konzentriert sich, von einer Buchsaison zur nächsten, auf einige wenige Namen, auf einige wenige Persönlichkeiten, auf einzelne Autorinnen und Autoren und deren jeweilige Neuerscheinungen, dahinter aber verbirgt sich ein ganzer Kontinent bunt gemischter Gruppierungen, die dem sogenannten „Insider“ vertraut sind, von der Allgemeinheit aber kaum wahrgenommen werden.

„Wie kommt es“, werde ich gelegentlich von Außenstehenden gefragt, „dass es in Österreich so viele Autorenvereine gibt, und zwar nicht nur in den einzelnen Bundesländern, nicht nur im regionalen Bereich, sondern auf Bundesebene? Weshalb haben sie sich nicht längst schon zu einer einzigen österreichweiten Vereinigung zusammengeschlossen? Sie alle veranstalten regelmäßig Lesungen, sie alle geben Periodika heraus, sie alle kümmern sich um den literarischen Nachwuchs, sie alle haben ihre Webseiten, ihre Büros – meist in Wien – und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, warum also diese Zerstreuung und Zersplitterung der Kräfte, anstatt sie zu bündeln?“



Cover der ersten Nummer

Nun, auch eine Vereinslandschaft ist nicht am Reißbrett entworfen, sondern historisch gewachsen. Alle literarischen Vereinigungen hierzulande verdanken ihre Existenz einer ganz bestimmten historischen Konstellation. Oft waren es große Gegensätze und tiefgreifende Konflikte, die zu ihrer Gründung führten – man denke nur an die *Grazer Autorinnen Autorenversammlung* –, oft auch ein Mangel, den es zu beheben, ein Manko, das es auszugleichen, eine Leerstelle, die es auszufüllen galt – man denke etwa an den Literaturkreis Podium, dessen Gründung von der kulturellen Situation in Niederösterreich um 1970 hervorgerufen wurde –; alle aber sind sie Kinder ihrer Epoche, und alle sind sie mittlerweile – auf die eine oder andere Art – erwachsen geworden. Die Bedingungen, die zu ihrer Gründung geführt haben, sind längst dahin, die Vereine jedoch sind geblieben.

Das gilt auch für den Österreichischen Schriftsteller/innenverband. Seine Gründung hängt unmittelbar mit dem Beginn der Zweiten Republik zusammen, und so feiert er denn heuer wie die Republik sein achtzigjähriges Jubiläum.

Vereinsgründung 1945 als Zeichen der Hoffnung

Bereits wenige Wochen nach Kriegsende hatte man ihn als „Verband demokratischer Schriftsteller und Journalisten Österreichs“ konstituiert, mit dem erklärten Ziel, eine Standesvertretung für alle freiberuflichen Autor/innen und Journalist/innen zu sein. Im ersten, auf der Mitgliederversammlung vom 17. September 1945 gewählten Vorstand war das Pressewesen ebenso repräsentiert wie die Literatur; Ferdinand Reiter, der damalige Chefredakteur der *Wiener Zeitung*, und Vinzenz Ludwig Ostry, der damalige Leiter der Nachrichtenabteilung der RAVAG, gehörten



ihm ebenso an wie Erika Mitterer und Paula von Preradović, Oskar Maurus Fontana und Rudolf Henz – ein fruchtbares Zusammenwirken zweier mittlerweile weithin getrennter Sphären.

Wirtschaftliche Fragen standen zunächst im Vordergrund der Verbandsarbeit, Fragen der Honorierung von Rundfunk-, Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträgen, Fragen rund um Verlagsvertrag und Urheberrecht, Fragen der Papierzuteilung, zuerst und zuletzt aber auch konkrete Hilfeleistungen wie die Verteilung von Lebensmittelkarten und Schuhwerk unter den Mitgliedern oder die Beschaffung von Arbeits- und Wohnmöglichkeiten.

Diese Not- und Hungerjahre im zertrümmerten Wien waren zugleich eine Zeit hochfliegender Pläne, großer Ambitionen und fieberhafter Aktivität. „Die Zerstörungen, die auf geistigem Gebiete nach den unseligen Jahren des verflossenen Regimes und des ebenso mutwilligen wie entsetzlichen Krieges zurückblieben“, schreibt Edwin Rollett, der erste Vorsitzende des Verbandes, in seiner Grundsatzerklärung mit dem Titel „Unsere Ziele, unsere Arbeiten“, „sind nicht geringer als die [...] Zerstörungen unserer Städte. Sowohl die Energien der Schaffenden wie auch die geistigen Dispositionen der Empfangenden haben mancherlei Abstrich oder Abstumpfung erfahren müssen. Die Schwierigkeiten sollen nicht übersehen sein. Sie mögen indes nicht mutlos machen, sondern müssen nur ein Anreiz zu erhöhter Tätigkeit, zu besonderer Anspannung der geistigen Kräfte, zum Ehrgeiz besonderer Qualität werden, denn es gilt, das Verlorene von sieben schrecklichen Jahren nachzuholen, und es gilt vor allem Neues zu schaffen, das den Menschen von heute und noch mehr denen von morgen als geistiger Wert gelten kann.“

Inzwischen ist aus diesem von Edwin Rollett beschworenen Morgen das Heute geworden. Vieles wurde inzwischen an geistigen Werten geschaffen, manches auch wieder preisgegeben – was aber ist noch gültig, was ist unser bleibendes Erbe, und was hat Zukunft?

Ist die 1945 errichtete Form unseres Gemeinwesens nur noch ein leeres Gehäuse, in dem wir uns wohnlich eingerichtet haben, oder ist sie immer noch ein Fundament, das trägt?

In den ersten Statuten des Verbandes werden „der Schutz und die Wahrung der Standesehre“ als oberster Vereinszweck angegeben – wissen wir damit noch etwas anzufangen? Ist das Wort von der „Standesehre“ inzwischen ein ausgestorbenes Wort, ein antiquierter Begriff – oder messen wir ihm noch eine Bedeutung zu?

Der Blick zurück wirft viele Fragen auf, brennende und unbequeme Fragen, auf die es wohl mehr als nur eine



Mitgliederversammlung 1947

Antwort gibt ... Gewiss, die Schwierigkeiten von heute sind mit jenen der Jahre nach 1945 nicht zu vergleichen, die Gefährdungen, denen schöpferische Begabungen ausgesetzt sind, sind heute wohl von anderer Natur als damals, doch die Verpflichtung, für den Geist und für das Wort einzutreten und damit der Demokratie zu dienen, gilt heute ebenso wie in den Anfangsjahren des Verbandes; und dafür zu sorgen, dass die Arbeit am Wort nicht einfach nur als Zeitvertreib gilt, als abseitige Spielerei einiger weniger, sondern als ein echter Beruf, als ein ehrbares Handwerk, bleibt dem Verband ein dauernder Auftrag, heute und weiterhin.

Christian Teissl, geb. 1979, studierte Germanistik und Philosophie und lebt pendelnd zwischen Graz, Wien und der Südsteiermark als „Literarischer Archäologe“. Autor etlicher Bücher und Essays (z.B. „Man kommt sich vor wie in der Wüste“. *Der langsame Abschied des Peter Rosegger*, Styria 2018) und vielfacher Herausgeber. Vorsitzender des Österreichischen Schriftsteller/innenverbandes, der wie sein Name manche zeitbedingte Wandlung durchgemacht hat.

Hahnrei Wolf Käfer:

wer dichten wollte
und orakln
beggann zu rilkeln
und zu trakln

wovon der Stoff
auch immer handlt
heut wird nur einem
nachgejandlt

Aus: Christine Busta Lyrikwettbewerb
des ÖSV 2005/06 (7. Preis)